

# Aus einer spanischen Einwohnerliste

Autor(en): **Azorín**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **47 (1967-1968)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161978>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Aus einer spanischen Einwohnerliste

## AZORÍN

*José Martínez Ruiz, als Dichter bekannt unter dem Namen Azorín, ist am 2. März dieses Jahres im hohen Alter von dreiundneunzig Jahren in Madrid gestorben. Fritz Ernst sagte von ihm, er habe nicht Individuen, sondern die Nation, das Schicksal seines Volkes gedichtet. Er tat es aus gründlicher Kenntnis heraus. Die Skizzen, die wir hier zum erstenmal in deutscher Sprache veröffentlichen, gewähren einen Blick in Azoríns Werkstatt. Sie waren schon seit einiger Zeit für den Abdruck in dieser Nummer vorgesehen; nun mögen sie hier stehen zugleich als Nachruf auf den Dichter und Essayisten, den zu entdecken Jahrzehnte nach dem Erscheinen der ersten Übersetzungen im deutschen Sprachbereich noch immer eine verlockende Aufgabe ist.*

*Die Redaktion*

### *Kleines Vorwort gegen eventuelle Einwände*

Auf meinen Wanderungen durch das spanische Land — vorwiegend durch Kastilien — habe ich mir verschiedentlich Notizen gemacht, viele Notizen, eine Unmenge Notizen. Diese Aufzeichnungen füllen in meinem kleinen Arbeitszimmer mehrere Mappen. Aus dem Inhalt einer dieser Mappen wähle ich die nachfolgenden Notizen aus. Hirten, Wasserverkäufer, Dienstboten, Kleinstadtbewohner und Landvolk, sie alle sind in ganz Spanien zu finden. Fangen wir also mit den erwähnten Aufzeichnungen an, die mit einigen Zusätzen in der Art der Einwohnerlisten spanischer Orte abgefaßt sind und jeweils mit Horoskopern beschlossen werden, in denen sich der Verfasser zu seinem eigenen Vergnügen die Zukunft der skizzierten Personen ausmalt.

### *Gregorio Iruegas Galindo:*

Hirte, 40 Jahre alt, gebürtig aus Cardañuela de Riopico in der Provinz Burgos. Wortschatz: fünfzig Worte, und die nicht alle im Gebrauch. Mit seinem Ruf «hu, hu!» bringt Gregorio sowohl Wut wie Freude, Mißtrauen und Schmerz zum Ausdruck. Groß gewachsen, stämmig und von dunkler Gesichtsfarbe. Das Hündchen, das ihn jetzt begleitet, heißt «Truchuelo», «Forellchen»; außer diesem hat er schon sechs andere Hunde gehabt. Ihre Namen waren: «Wildfang», «Wolf», «Weißflöckchen», «Lentiscobusch», «Kleine Ameise» und «Rosmarin». Das wichtigste Ereignis seines Lebens: daß er einem Wolf, der ihn an einem Wintertag am Steilhang anfiel, den Kiefer ausrenkte und dadurch den Rachen zerriß. Sein

ganzer Stolz: einen Umhang zu tragen, den ihm ein Bauer aus der Ebene zum Geschenk gemacht hatte. Gregorio entdeckte einmal einen wilden Bienenschwarm und brachte ihn jenem Bauern. Die Bienenvölker, die dieser nun hat, und die ihm allerhand einbringen, stammen von diesem Geschenk des Hirten ab. Dafür bedachte der Bauer Gregorio mit dem Umhang, den er jetzt trägt. Die Herde, die Gregorio untersteht, kann an zwei Stellen unterschlüpfen: im «Humedal», «dem feuchten Grund», und im «Regato», das ist am Sturzbach. Das Hüttchen, in dem der Hirte die Nacht verbringt, heißt «el del Halcon», «Falkenhütte». Von Gregorio während seines Hirtenlebens getötete Füchse: dreihundert; Wölfe: zweihundert. Gregorio erkennt an einem Haar, das er am Boden liegen, an einem Stein kleben oder von einem Zweig herabhängen sieht, ob da ein Wolf, ein Fuchs, ein Dachs oder eine Wildkatze gewechselt hat. Was er am meisten fürchtet: die Skorpione. Vor zwei Jahren wurde er von einem gestochen. Er wollte nicht ins Dorf hinunter: er hat Angst vor dem Arzt — und damit vielleicht auch recht —. So verkroch er sich zwei Tage in den hintersten Winkel seiner winzigen Hütte, vom Fieber geschüttelt, daß ihm die Zähne aufeinanderschlügen. Den Hut, den er trägt, hat ihm der «tio» Ramon, der «alte Ramon vom Chorillo», dem «Wasserfällchen» gegeben. (*Anmerkung des Verfassers:* In der Gegend von Alicante, in ihrem hochgelegenen, gebirgigen Teil ist jeder Mann, wenn er heiratet, schon von seinem Hochzeitstag an, ein «tio», das heißt ein der Verehrung würdiger Alter. Im Augenblick ihrer Verheiratung werden sie der «tio» Pascual, der «tio» Bernardo etc. genannt. Ob das auch in der Gegend von Burgos, aus der Gregorio stammt, der Brauch ist, ist uns nicht bekannt, und es tut uns jetzt leid, das nicht festgestellt zu haben, aber auf der nächsten Reise dorthin werden wir dem nachgehen.) Den Hut, den Gregorio trägt, hat ihm der «tio» Ramon, der vom Wasserfällchen, gegeben; der hatte ihn selbst schon 10 Jahre getragen, und ihm war er vom «tio» Juan, dem von den Geierfallen, geschenkt worden; wenn Gregorio sein Hirtenleben einmal beenden wird, wird dieser Hut sicher noch von einem der Hüterbuben der Herde benützt werden.

*Horoskop.* Noch ehe zwei Jahre um sind, wird Gregorio einmal im Januar, wenn in den Bergen der Schnee liegt und sich die Herde im Pferch befindet, aufsteigen um zu sehen, ob er vielleicht ein Rebhuhn jagen kann. «Hu, hu, auf die Rebhühner!» An einem Steilhang wird er eines entdecken, geduckt, unter Espartograss. Gregorio wird sich den Hang hinuntergleiten lassen, aber, gerade wie er nach dem Rebhuhn greifen will, wird er den Halt verlieren und in die Tiefe stürzen. Der Hut wird oben geblieben sein, verhangen an einem Lentiscobusch; das Wasser des Bächleins unten wird sich rot färben vom Blut . . .

*Martín Cano Tejada:*

gebürtig aus Monsalupe, Provinz Avila; ebenfalls Hirte, das heißt Hüterbube, 14 Jahre alt. Gut gewachsen, mit kräftigen, schön geformten Armen und Beinen.

Anziehendes Gesicht, sonnengebräunter, ins Bronzene spielender Teint; klare Augen voll lebenssprühender Gutherzigkeit und Wärme. Ihm untersteht nur eine ganz kleine Herde; alle Schafe mögen ihn; darunter ist eines, das er besonders liebt: die «Remirada», «die umsichtig Bedächtige». Wenn er ißt, gibt er ihr von seinem Brot ab. Sohn eines Hirten, ist er von klein auf Hirte gewesen. Jetzt hütet er nur wenige Schafe. Später, wenn sein Vater alt geworden sein wird und ihm die Kraft fehlt, in den Bergen herumzusteigen, wird Martinito die große Herde übernehmen. So denken es sich Martins Eltern wenigstens; aber die Zukunft läßt sich anders an. Und dieses Andere stimmte ganz mit dem Vorgefühl von Martins Mutter überein. Im geheimen war der Mutter des kleinen Hüterbuben der Gedanke, daß ihr Martinito nur ein Hirte sein solle, immer schmerzlich gewesen. Dieses gutaussehende Kind mit seinen sprechenden Augen und einem Gesicht voll Liebreiz und Wärme, sollte ihm wirklich nichts anderes beschieden sein als einfältig Schafe zu weiden? Und Martinitos Mutter hatte recht.

*Horoskop:* Eines Tages wünscht die Marquise von Valmina zu Weihnachten in ihrem Palast in der Fuencarralstraße in Madrid die Darstellung eines lebenden Krippenbildes. Das Bergland, in dem das Vieh weidet, von dem wir zuvor gesprochen haben, gehört zum Besitz der Marquise von Valmina. Alter der Marquise, 45 Jahre. Zivilstand: Witwe. Um ihren Wunsch zu befriedigen, läßt die Marquise Martinito mit seinem Liebling, der «Remirada», kommen; es kommen auch noch andere Hirten und — zusammen mit einem großen Schäferhund zu ihrer Bewachung — werden noch andere Schafe hergebracht. Die Vorführung, die im Theatersaal des Palastes stattfindet, ist großartig. Rodrigo Farinós, ein Spezialist für geistliche Schauspiele, hat den Text für das Stück geschrieben. Martinito bezaubert alle mit seiner jungen, männlichen Schönheit und seinem ungekünstelt warmen Vortrag. Während der Vorstellung geht das elektrische Licht aus: eine bedauerliche Störung. Martinito fühlt sich plötzlich in eine Wolke schweren Parfüms gehüllt, ein paar volle, frische und feuchte Lippen berühren für einen Augenblick sein Gesicht . . . Als das Licht wieder kommt, hört man drinnen, hinter den Kulissen, eigentlich weiß man nicht recht, wo, plötzlich einen Schlag wie von einer Ohrfeige und gleich darauf erregtes Stimmengewirr, Schimpfworte, Verwünschungen und Weinen. Am nächsten Morgen, noch vor Tagesanbruch, wird Martinito jäh geweckt, recht unsanft in ein Auto gestoßen und schnell wieder zu seiner Herde zurückgebracht.

Ein Jahr darauf erscheint in der Morgenausgabe der «Gazeta» die Nachricht von der Ernennung eines Herren für einen Posten im Ausland, weit entfernt von Spanien. Einen Monat später wird Martinito in den Palast in der Fuencarralstraße gerufen. Im Palast fängt der kleine Hirte zunächst als Küchenjunge an, aber er steigt von der Küche schnell auf in den Speisesaal. Und auch im Speisesaal bleibt er nicht lange. Martin ist nun schon ein hochgewachsener, schlanker und seiner selbst sicherer, junger Mann. Seine hellen, blitzenden Augen ziehen alle an. Vom Dienst im Speisesaal steigt er zum Reitknecht auf. Er wird schon unentbehrlich

im Haus. Der Verwalter der Marquise ist ein alter und kränklicher Herr. Martin hat sich allmählich mit der ganzen Verwaltung vertraut gemacht; es gibt keine Geheimnisse für ihn; in allen schwierigen Angelegenheiten wird er um Rat gefragt. Der Verwalter stirbt, und Martin übernimmt sein Amt. Aus Martinito war ein Martin geworden, nun heißt er Don Martin. Einige Jahre später wird er Mitglied und Ratgeber wichtiger Gesellschaften sein. Er hat seinen Stammtisch im Casino von Madrid, ist ungezwungen liebenswürdig und geht auch einem Gespräch über seine bescheidene Herkunft nicht aus dem Wege. Es gibt Leute, die behaupten, er sei im geheimen mit der Marquise von Valmina verheiratet. Ob das stimmt, hat sich nicht feststellen lassen, gewiß ist aber, daß beim Tod der Marquise Martin ihr Universalerbe ist. Etliche Verwandte der Marquise erheben gegen diese Erbschaft Einspruch; Martin gewinnt das Verfahren. Da er eine große Stiftung zu wohltätigem Zweck gemacht hat, wird ihm dafür ein Adelstitel verliehen: der eines Grafen von Cano-Tejada. Er kränkelt etwas. Schade, daß ihm das Geld nicht zu allem verhilft. Jetzt, wo er zu den Großaktionären der Bank von Spanien zählt, fehlt ihm die Gesundheit. Noch ehe zwei Jahre um sind, wird er, im August, in Vichy an Urämie sterben.

*Domingo Algarra Fernández:*

gebürtig aus Santiuste de Pedraza (Segovia); 35 Jahre. Ebenfalls Hirte. Er ist ohne Freude bei seinem Beruf, verbringt die Tage und Nächte auf den von ihm erkletterten Felsgipfeln und schaut in den Himmel. Seine Leidenschaft ist die Musik. Er hat sich eine seltsame Hirtenflöte geschnitzt und bläst auf diesem primitiven Instrument kleine Melodien, die er selbst erfindet. Nachts wandert Domingo im Gebirge zwischen den Felsen herum oder bleibt lange auf einem Gipfel stehen, völlig abwesend und versunken in das Betrachten des Sterngeflimmers. Und plötzlich hebt dann unter dem geheimnisvollen Gefunkel der ewigen Leuchten sein Flöten an und schwingt durch die Stille, süß und melodisch, verträumt, ein beschwörender Ruf. Wenn Domingo einmal den Mund auftut, benützt er sonderbare, ihm selbst fernliegende Worte wie glänzend, strahlend und himmlisch, von denen man nicht weiß, wo er sie her hat. Vielleicht hat er sie einmal in der Kirche des Ortes in einer Predigt gehört.

*Horoskop:* Arbeit und wieder Arbeit, auch wenn man keine Lust zu der Arbeit hat, die man verrichtet. Tag um Tag. Nacht um Nacht. Und das immer so weiter? Eines Tages stürzt ein Schaf auf einem Engpaß ab. Das Tier kam dabei um. Domingo läßt es sich auf die Schulter und trägt es ins Dorf. Mit dem Schaf über der Schulter zieht er, leis vor sich hinsingend, seines Weges. Auf einem kleinen Hügel neben der Landstraße setzt er sich nieder, ein wenig auszuruhen. Er zieht seine Flöte heraus und beginnt eine Melodie. Auf der Landstraße ist ein Auto stehengeblieben; einer der Herren, die um das Auto herumstehen, hört das



Flöten und geht zu Domingo hin. Er bleibt vor dem Hirten stehen und hört ihm aufmerksam zu.

«Wo haben Sie denn das, was Sie da flöten, her, guter Mann? Kann man das erfahren?»

Der Hirte lacht. Domingo und der Reisende plaudern ein wenig miteinander. Der Reisende bringt ihn dazu, die Melodie zwei-, drei- und viermal zu wiederholen.

Drei Monate später bringt der Maestro Pascual Magán seine Zarzuela «La Montañesa» heraus. Darin fällt eine Nummer, eine frische und unmittelbar aufsteigende, noch nie gehörte Weise, ganz besonders auf. Immer findet dieses Stück rauschenden Beifall. Kurz darauf wird in ganz Spanien, in ganz Europa, ja, in der ganzen Welt das Hirtenlied vom Quadarramagebirge gesungen; im Ausland trägt es den Namen «Das Hirtenlied vom Manzanares». Wenn man in den Lexika einmal Maestro Magán erwähnen wird, wird es von ihm heißen: «vor allem durch das Hirtenlied vom Quadarramagebirge bekannt».

Domingo Algarra Fernández, seines Hirtenamtes enthoben und ohne feste Arbeit herumirrend, wird arm und heruntergekommen eines Tages in einem Heustadel sterben, wo man ihn für eine Nacht unterschlüpfen ließ. Und zur gleichen Stunde wird in den eleganten Nachtlokalen von ganz Europa die «Pastorela vom Manzanares» gespielt werden.

### *Nemesia Gil Delgado:*

65 Jahre, gebürtig aus Villarejo de Salvanés in der Provinz Madrid. Dienstmädchen; hat in Madrid gedient; dient jetzt im Haus von Don Adolfo Ibañez aus Chinchon. Ihre Hauptbeschäftigung: schwatzen. Sie schwatzt überall: im Haus, auf der Straße, am Brunnen, auf dem Markt, in der Apotheke und in der Kirche. Sie geht zum Wasserholen zum Brunnen und kommt niemals wieder. Früher war sie einmal Köchin; aber sie hatte die Angewohnheit, die Soßen der verschiedenen Gerichte zu versuchen und den im Löffel verbliebenen Rest der Soßen wieder in den Topf zurückzuschütten. Dies war ihr nicht abzugewöhnen. Im Haus von Don Alfonso gab es dauernd Zank deswegen: Nemesia solle diese üble Angewohnheit doch endlich lassen; schließlich mußte man sie aus der Küche versetzen. Sie ist an sich eine gute Person, dienstbereit und treu. Wenn nur nicht ihre endlose Schwatzsucht wäre! Als das Fräulein Luisa krank war, hat sie dreißig Tage gewacht und ist nicht aus den Kleidern gekommen. Und da haben ihre Geschichten — sie kennt ja das Leben jedes einzelnen im ganzen Ort —, da haben ihr Klatsch, ihre spaßigen Bemerkungen und ihre Berichte der Tagesereignisse die arme Kranke unterhalten und aufgemuntert. Und es gab niemand, der ihr darin gleichgekommen wäre, die Kranke ganz sanft und mit unglaublicher Leichtigkeit hochzuheben, wenn die Bettwäsche gewechselt werden mußte.

*Horoskop:* Die Familie von Don Alfonso wird im Sommer einmal aufs Land gehen. Im Haus dort angekommen, sehen sie, daß ein paar Knäuel Strickwolle vergessen wurden, die für eine Handarbeit nötig wären, mit der Mutter und Tochter gerade beschäftigt sind. Das Auto muß schnell noch einmal in die Stadt zurück. Nemesia weiß, wo die Knäuel liegen. Bei der Rückfahrt zum Landhaus platzt ein Reifen, und das Auto fährt gegen einen Baum. Nemesia findet dabei den Tod. . . . Wozu sollte die Arme auch noch länger leben? Arbeit und wieder Arbeit; Tag um Tag, Nacht um Nacht, eine wie die andere. Wenn sie da auf dieser Welt nicht wenigstens das eine gehabt hätte: das Schwatzen am Brunnen, in den Läden, in der Kirche und in der Apotheke!

*Autorisierte Übertragung aus dem Spanischen von Thekla Lepsius*

## Volkstheater — aus Agitation zur Kunst

*Ein Kapitel moderner französischer Theatergeschichte*

GEORGES SCHLOCKER

Für wen spielen die Theater? Für jeden, der Lust hat hineinzugehen, wird die etwas verwunderte Antwort lauten. Denn das Theater ist eine Einrichtung für die Öffentlichkeit, die «alle Stände und Klassen in sich vereinigt». Von Schiller stammt diese Vorstellung; man kann sie nachlesen in dem seines Titels wegen heute ab und zu belächelten Aufsatz: «Die Schaubühne, als moralische Anstalt betrachtet.» Die Theaterleute, die seit den fünfziger Jahren auf Frankreichs Bühnen ihr Wort zu sprechen begannen, und wenig später auch diejenigen Italiens, meldeten Zweifel an, daß dem in Tat und Wahrheit so sei. Nicht alle Stände und Klassen sahen sie allabendlich im Parkett vereinigt, sondern bestenfalls einige wenige, die man nicht anders als die privilegierten bezeichnen könne. Ihrer Denkart passe sich notgedrungenerweise Spiel und Spielplan an. Daß das Theater wieder Sache des ganzen Volkes werde, ist seither ihr Wunsch. Volkstheater, dieser Begriff dient nun einer Umwälzung ererbter sozialer und dramaturgischer Verhältnisse als Losungswort.